
 MONIKA HÄHNEL · ZWICKAU

„Ich kann doch nicht Theater spielen!“

Personales Spiel in der Ausbildung von Freizeitpädagogen

1. Spielpädagogik

Für eine Hochschule in den neuen Bundesländern, die als Ausbildungsrichtung die Freizeitpädagogik aufgebaut hat, war es in der konzeptionellen Phase selbstverständlich, sich um die Aufnahme von Erfahrungen anderer zu kümmern und sie den eigenen Bedingungen und Absichten entsprechend zu berücksichtigen. Im Fach Spielpädagogik wurde ein Komplex „Darstellendes Spiel“ integriert, in dem wir uns auf Grundbausteine des personalen Spiels beschränkten – einmal aus Zeitgründen, zum anderen, weil es für Formen des figuralen und medialen Spiels in anderen Zusammenhängen Gelegenheiten gab. Zu einem späteren Zeitpunkt des Studiums soll eine Projektarbeit der besonders an diesem Gebiet Interessierten ermöglicht werden. Allen Beteiligten ist klar, daß solche Arbeit nur ein Anfang sein kann.

Eine Spielleiterausbildung muß – so sagen es alle einschlägigen Erfahrungen – kontinuierlich und systematisch über Jahre geführt werden. Wir begannen allerdings nicht bei Punkt Null: In Schulen, Freizeitzentren, in Dörfern und Klubhäusern der ehemaligen DDR gab es Laienspielgruppen, im Unterricht hatte das Spiel in einigen Fächern seinen Platz. Gruppen wurden und werden in der Freizeit in der überwiegenden Zahl von Laien geführt. Wem es gelang, sich der finanziellen Unterstützung eines Betriebes, der künstlerischen Anleitung z. B. durch einen Schauspieler zu versichern, konnte wirkungsvoller arbeiten. Diese und andere Probleme jedoch blieben den meisten Gruppen: das Angebot an methodischen Handreichungen, Spielesammlungen usw. war – das wird im Vergleich zu heute zugänglichem Material erst richtig offensichtlich – sehr gering; die dominierende Funktion der Arbeit vieler Gruppen war die Auftragsproduktion zu Höhepunkten des schulischen und gesellschaftlichen Lebens; Anleitungen der Spielleiter waren rar; Bemühungen auf verschiedenen Strecken wie dem Amateurtheaterverband, in den Berufs-, insbesondere den Kinder- und Jugendtheatern und der Laienbewegung liefen häufig separat.

Formen wie das *Schulspiel*, Spiel als didaktisches Prinzip des Unterrichts, gemeinsames Spielen bei Festen und Feiern wurden, waren sie überhaupt vorhanden, der Unter- oder Mittelstufe (Klassen 1–6) und dem Hort zugeordnet und in der Regel zuerst von Lehrern musischer Fächer erwartet. Erst Anregungen, die häufig von Theaterpädagogen ausgingen – die Namen waren bis Mitte der achtziger Jahre an einer Hand abzuzählen –, brachten eine ganz anders akzentuierte Funktionsbestimmung des Darstellenden Spiels: Es soll in verschiedenen pädagogischen Räumen ermutigen, Welt- und Selbsterkenntnis ganzheitlich, kooperativ und kreativ, mit allen Sinnen und verschiedensten Ausdrucksmitteln anzustreben. Es übt die „Natürliche Ausdrucksfähigkeit“ des Körpers und die Sprache und trägt somit bei zur „Mobilisierung schöpferischer Potenzen für die Bewältigung ... sozialer Prozesse“.¹

2. Spiel in der Pädagogenausbildung

Eine solche Auffassung nimmt eine „Aufführung“ weniger wichtig als das *Bewußtmachen und Trainieren von Fähigkeiten*. Sie verbindet *Bedürfnisse nach Gruppenaktivitäten* mit solchen nach *Selbsterfahrung und Selbstdarstellung*. Gerade vor dem Hintergrund eines lernzielorientierten Unterrichts in wenig variablen Formen in der ehemaligen DDR kommt der Wiederentdeckung des Spieles als lustvollem Weg zu einem Ergebnis besondere Bedeutung zu. Auch weil ein Teil der zukünftigen Freizeitpädagogen Erfahrungen aus Unterrichtsfächern mitbringen und natürlich in der Lehrerausbildung generell kommt es durch die Anregung zum eigenen Kreativsein im Studium darauf an, Pädagogen ausbilden zu helfen, die in neuer Weise ihr Verhältnis zu den Schülern, den Unterrichtsstoffen und ihrer eigenen Rolle bestimmen. Dabei zeichnet sich ab, daß in der schwierigen gesellschaftlichen Situation es gleiche oder ähnliche Probleme wie zu Beginn der spielpädagogischen Akzentuierung in den Altbundesländern, Österreich oder Westeuropa gibt, aber auch spezifische Schwierigkeiten auftreten.

Dazu gehören folgende:

1. Die nicht leichte Aufgabe, sich in den Ansätzen der Spieltheorien zu orientieren und daraus ein in sich stimmiges System von Ausbildungsdisziplinen abzuleiten, die ihre spezifischen Inhalte ausprägen und zugleich sinnvoll koordinieren. Die Tatsache, daß nicht wenige Lehrkräfte Autodidakten sind, wenn sie sich aus bisherigen und weiteren Fachgebieten den spezifischen freizeit- und spielpädagogischen Feldern zuwenden (in meinem Fall – M.H. – aus der Literaturwissenschaft/Didaktik dem Unterrichtspiel/personales Spiel) fordert, daß Lehrkräfte und Studenten sich als Partner dem neuen Gegenstand nähern und Weiterbildung auf Jahre Prinzip sein muß. Innerhalb des Darstellenden Spiels führte eine solche Einsicht auch zur Auffassung, daß gemeinsam zwischen „Schauspielern“ und Zuschauern zu lernen ist, eine Auffassung wie sie z. B. (aus anderen Gründen freilich) als „pädagogisches Theater“ bei Augusto Boal zu finden ist.² Hinzu kommt, daß die materiellen Bedingungen, die Ausstattung mit Materialien noch sehr bescheiden sind.
2. Das Interesse bei Lehrern und Freizeitpädagogen in der Weiterbildung ist groß. In den Schulen gibt es jedoch noch keine zeitlichen Räume für die Anwendung (z. B. in einem wahlweise-obligatorischen Kurs o. ä.) Es ist ein erfreuliches Zeichen, daß in der Pädagogischen Hochschule Zwickau mit festem Platz in der Studententafel im Studium generale unter der Bezeichnung „Kreativitäts-*training*“ ein Angebot für verschiedene Fachrichtungen gemacht werden kann. Dabei wird ein multimedialer Ansatz gewählt, der wiederum Ausgangspunkt für spätere Spezialisierungen werden kann. Bei Studenten wie Lehrern differiert die Einstellung zum „Darstellenden Spiel“ zwischen Begeisterung besonders über die Möglichkeit der unkonventionellen Methoden und der Selbsterfahrung einerseits und dem Sich-verschließen andererseits. Ein nicht unwesentlicher Teil begrüßt die Begegnung mit dem Darstellenden Spiel, glaubt aber gleichzeitig (noch) nicht den Mut aufzubringen, das Erfahrene in die Arbeit einzubringen.

Spätestens hier wird deutlich, daß für den Erfolg entscheidend sein wird, wie es gelingt, die Gesellschaft insgesamt den Entdeckungen aufzuschließen, die Spiel, die Künste ... vielfältige produktiv schöpferische Tätigkeiten für die Entwicklung des einzelnen und der Gemeinschaft ermöglichen. Politische und wirtschaftliche Stabilität eines demokratischen Staatswesens sind Voraussetzung und Ziel gleichermaßen.

3. Spiel und Freizeitpädagogik

Der Freizeitpädagoge wird ganz entscheidenden Anteil daran haben, daß das Spiel, darunter das personale Spiel, Erweiterungen seiner Einsatzgebiete erfährt: in der offenen Kinder- und Jugendarbeit in verschiedenen Einrichtungen oder auf Spielplätzen, in der Erwachsenenbildung, der Sozialarbeit ... Die Anlage des ersten Ausbildungskomplexes folgt dabei dem Bausteinprinzip. In einem ersten Komplex geht es um Elementarformen des Darstellenden Spiels: – Eröffnungs-, Kennenlernspiele; – Funktion des warming up; – Übungen zum Training von Körpererfahrung, von Raumerfahrungen; – Improvisationen von Szenen, Formen nonverbaler Kommunikation, Pantomime, Szenenimprovisationen mit Bewegungen, Musik, Fotos, Materialien als Ausgangspunkt spontanen Rollenspiels.

In einem zweiten Komplex werden *Techniken* der Arbeit an Rolle und Szene verdeutlicht: – vom Stegreifspiel zur selbsterarbeiteten Szene; – Formen der Rollenerarbeitung; – Beobachtungsaufgaben für Spieler und Zuschauer; – Dramaturgische Planung, Schreiben eines Szenariums. Der dritte Komplex stellt die Repräsentation des Ergebnisses im Zusammenhang vor einer anderen Gruppe oder vor vorher gesuchten Adressaten dar und schließt das auswertende Gespräch ein. Die ersten Erfahrungen mit diesem Aufbau machen auf Überdenkenswertes aufmerksam:

1. Im *ersten Komplex* offenbart sich ein durchbrochender unbändiger Spieltrieb (z. B. bei „Theater aus der Kiste“ mit zufällig „gezogenen“ Requisiten), in dem offensichtlich etwas nachgeholt wird, was in Kindheit und Jugend bisher zu kurz kam. Die Grundhaltung ist besonders bei jungen Männern: Unernst, bei jungen Frauen eher (von Eitelkeit nicht immer freies) Ausprobieren. Beide Haltungen signalisieren auch *Hemmungen*. Sich auch einmal zur *Albernheit* zu bekennen und partnerschaftliches Mitleid des Spielleiters helfen hier. Gravierender sind Bemerkungen wie die in der Überschrift zitierte „Ich kann doch nicht Theater spielen“ wenn sie Ausdruck von genereller Absage sein sollten. Hier spielt das Gruppenverhalten zu solchen „Aussteigern“ eine entscheidende Rolle. Da zu den Vereinbarungen die Freiwilligkeit gehört, wird solches Verhalten kommentarlos akzeptiert, dem Betroffenen bei anderer Gelegenheit aber Wiedereinstieg angeboten. Gleichzeitig macht eine solche Bemerkung aber auch klar, daß der Anspruch an die nötige größere Ernsthaftigkeit, an *Training* und *Können* erfaßt wurden.
2. Die Erfahrungsbasis für den zweiten Komplex ist aufgrund der bis dahin wenigen gemeinsam gearbeiteten Szenen zu gering. An dem Punkt ist die konzeptionelle Überlegung auch unentschieden, denn aus der Konzentration auf *Selbsterfahrung (I)* wird ein Stück professionelleres Spieltrainertraining. Lösungen bestehen in zeitlichen Erweiterungen für I oder Verlagerung von II in spätere Projektarbeit.
3. Präsentationen sind in dieser Erstphase nur vor den eigenen Kommilitonen als sinnvoll empfunden worden, offensichtlich weil sie den Probenprozeß gemeinsam kritisch reflektierten. Für die Arbeit im Grundkurs wird der Ausgangspunkt „*Spielen kann jeder*“ akzeptiert; „*Auftreten ...*“ soll nach Meinung der Studenten auch freiwillig sein, was die Verlagerung dieser Form mit „fremden“ Zuschauern in die Projektarbeit rechtfertigt.
4. Die gleiche Spannung zwischen Lernzielorientierung und freier Entfaltung von Phantasie im Spiel wie in der Schule setzt ein, wenn die organisatorischen Bedingungen so sind, daß die Spieler aus Situationen abgeholt werden müssen (kurze Pause nach mehrtägigen Seminaren o. ä.), die ein warming up notwendig machten, das seinerseits das Gesamtzeitvolumen (zwei Wochenstunden) umfaßte. Fazit: *Längere zusammenhängende Zeiten einzelner Komplexe sind nötig.*

Der Anfang ist getan, aber viel Arbeit liegt vor uns: – der ständig weiter zu durchdenkende Aufbau einer wirkungsvollen, in die Praxis ausstrahlenden Ausbildung; – der Aufbau eines Weiterbildungssystems für Lehrer und Freizeitpädagogen des Territoriums; – die Zusammenarbeit mit kulturpädagogischen Arbeitsstellen, z. B. der Landesarbeitsgemeinschaft Darstellendes Spiel Sachsen e. V. und die Ausrichtung von Werkstätten für bestehende Gruppen Westsachsens (in Dresden und Chemnitz bereits realisiert); – die Weiterbildung der schon arbeitenden Spielleiter in Zusammenarbeit mit den Einrichtungen der Altbundesländer; – der wissenschaftliche Erfahrungsaustausch und die praxisbegleitende Forschung. So kann es vielleicht schon bald häufiger heißen: „*Ich kann doch Theater spielen!*“

Anmerkungen

- ¹ vgl. Hoffmann, Christel: Darstellendes Spiel der Kinder und einige Gesichtspunkte von Brecht. Beiträge zur Kinder- und Jugendliteratur (1989), H. 91, S. 90.
- ² vgl. Boal, Augusto: Theater der Unterdrückten: Übungen und Spiele für Schauspieler und Nicht-Schauspieler. Frankfurt/Main: Suhrkamp 1979/1989, S. 8ff.

Anschrift der Autorin: Dr. Monika Hähnel, Pädagogische Hochschule Zwickau, Fachbereich Germanistik, Scheffelstraße 39, 0-9560 Zwickau

Weiterbildung von Freizeitpädagogen

Fort- Weiterbildungsveranstaltungen aus Deutschland und dem benachbarten Ausland sind in dem siebten Fortbildungskatalog der KOFF enthalten. Er enthält eine umfangreiche Darstellung kultur- und medienpädagogische Seminare für Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in der außerschulischen Bildung. Aufgeteilt nach den Fachgebieten Medien, Musik und Tanz, Sport und Gesundheit, Spiel, Theater, kreatives Gestalten, Frauen- und Männerthemen und themenübergreifende Veranstaltungen bietet der Katalog allen Fortbildungsinteressierten einen ausführlichen Überblick. Einmal im Jahr erfolgt die Aktualisierung durch eine kostenlose Ergänzungslieferung. Die Angebote werden mit Titel, Kursleitung, Kosten, Terminen, Veranstaltern und einer detaillierten inhaltlichen Beschreibung dargestellt. Eine Aufteilung nach Sachgebieten, ein Gesamtverzeichnis sowie die Vorstellung der Veranstalter helfen dem Fortbildungsinteressierten bei der Auswahl.

Der Katalog der „KOFF“ richtet sich an alle Berufsgruppen im pädagogischen, sozialen und kulturellen Bereich und kostet DM 16,80.

Information und Bestellung bei:
Koordinationsstelle für die Fortbildung von Freizeitpädagogen (KOFF), Andreas Otten, Am Osterberg 21, 8741 Sondheim/Rhön.